

**Steven Johnson:**

Neue Intelligenz. Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden.
Köln 2006: Kiepenheuer & Witsch. 238 Seiten, 8,95 Euro

Poetik statt Physik

Everything Bad Is Good For You heißt dieses Buch im Original: eine Provokation, der die deutsche Ausgabe allenfalls im Untertitel gerecht wird (*Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden*). *Neue Intelligenz* klingt zwar trocken und sachlich, kommt der Sache dafür aber immerhin recht nahe: Steven Johnson will seine Leser davon überzeugen, dass die populäre Unterhaltungskultur in den letzten drei Jahrzehnten deutlich an Komplexität und Anspruch zugenommen und auf diese Weise zur Intelligenzentwicklung beigetragen hat. Seine Argumentation ist ebenso einfach wie überzeugend: Würde man einen Menschen aus den 80er Jahren mit heutigen Computerspielen konfrontieren – er hätte keine Chance. Gleiches gelte aber auch für TV-Serien oder Kinofilme: Gemessen an der komplexen Handlungsstruktur etwa der verschachtelt erzählten Episoden des Echtzeitthrillers *24* ist eine Seifenoper wie *Dallas* in der Tat ähnlich vielschichtig wie eine einfache Glasscheibe. Weil diese Erkenntnis allein aber noch kein Buch füllt, setzt sich Johnson zunächst mit prominenten Gegenspielern wie Neil Postman auseinander. Er greift daher all jene Argumente auf, mit denen Kulturpessimisten regelmäßig vor einem Abwärtstrend bis hin zur totalen Niveaulosigkeit warnen. Johnson hält ihnen entgegen, alte Parameter würden bei neuen Kulturgütern überhaupt nicht funktionieren: Ihre Analyse von Popkultur beziehe sich auf den symbolischen Gehalt und suche – meist vergeblich – nach Aspekten für gesellschaftliche Relevanz. Johnsons „systemischer Ansatz“

hingegen setzt sich stärker mit kausalen Zusammenhängen auseinander, „liegt also der Physik näher als der Poetik“. Popkultur ist demnach – vereinfacht gesagt – das Ergebnis einer Kombination aus neurologischen Elementen (unser Gehirn), der Ökonomie der Kulturindustrie und der technologischen Entwicklung der elektronischen Medien. Jedes Objekt der Popkultur sei daher „nicht in erster Linie eine Metapher für das System, in dem es entstanden ist, sondern sein Produkt“. Die durchschnittliche Veränderung der Medienlandschaft nennt Johnson in Anlehnung an einen Film Woody Allens die „Schläferkurve“. Er ist überzeugt, dass diese Qualitätskurve stetig steigt, selbst wenn Kritiker gerade des Fernsehens die Zunahme von Sex und Gewalt beklagen und beim Publikum „geistige Atrophie“ (Schwund) vermuten. Johnson nimmt die Medien in Schutz, denn sie litten unter dem „Joch des moralischen Lehrauftrags“: weil sich für Kulturpessimisten Wert und Unwert gerade des Fernsehens auf die Frage der moralischen Botschaften reduziere. Seiner Meinung nach mache die moderne Popkultur Menschen vielleicht nicht besser, in jedem Fall aber intelligenter. Entsprechend vehement fällt sein Plädoyer gegen die ungerichte Bewertung von Computerspielen aus, denn Kritiker trauten ihnen allenfalls eine Steigerung von virtueller Intelligenz und manueller Geschicklichkeit zu. Das wäre genauso, findet Johnson, als würde man den Nutzen literarischer Klassiker auf die Verbesserung der Rechtschreibung reduzieren. Viele Spiele seien jedoch derart komplex, dass die Herausforderungen ohne Handbuch gar

nicht zu bewältigen seien. Nicht zu unterschätzen sei auch das „Telescoping“, weil der Spieler zunächst Ordnung in einen Wust von Aufgaben bringen und langfristig planen müsse; ganz zu schweigen von der Notwendigkeit, permanent Entscheidungen zu treffen. Beim Fernsehen wiederum lernten die Zuschauer, die für eine Geschichte wichtigen Informationen herauszufiltern und auf diese Weise etwa bei *Emergency Room* selbst komplizierten medizinischen Fachgesprächen folgen zu können: weil sie sich aus dem Fachchinesisch zielsicher das Schlüsselwort für das Verständnis des Sachverhalts herauspiketen. Die *Simpsons* mit ihrer Vielzahl an Zitaten und Querverweisen sind für Johnson ein weiterer Beleg seiner These.

Bis hierher folgt man dem Autor gern, aber dann begeht er einen folgenschweren Fehler: Um die „Schläferthese“ hieb- und stichfest zu beweisen, zieht er ausgerechnet Intelligenztests heran. Auch hier ist seine Argumentation zwar schlüssig, und die testfixierten Amerikaner wird sie womöglich auch überzeugen; aber in den USA vertraut man ja auch dem Lügendetektor. Dass das Land für eine Industrienation eine beängstigende Rate an Analphabeten hat, passt nicht in Johnsons Legende und kommt daher auch nicht zur Sprache.

Tilmann P. Gangloff